

FRIEDRICH NIETZSCHE

Briefe an die Mutter

*Eine Auswahl
aus den Jahren 1850–1888*

*Herausgegeben
und mit einem Nachwort
von Ludger Lütkehaus*

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

FRIEDRICH NIETZSCHE

Trennung

Und muß ich denn nun scheiden,
So sei fein still, mein Herz!
Die Lieben all' zu meiden,
Das macht mir doch viel Schmerz.
Daß ich sie nicht mehr sehe,
Wie tut mir's doch so wehe!
Sei doch fein still, mein Herz!

Wenn Seelen treu verbunden
Sich scheiden, ist viel Leid.
So oft ich denk' der Stunden,
Der schönen, gold'nen Zeit,
Da bluten meine Wunden,
Ich kann nicht mehr gesunden
Vor tiefer Traurigkeit.

Und doch – ein Trost ist blieben,
Der strahlt so hell, so licht:
Wenn sich zwei Seelen lieben,
So trennt die Fern' sie nicht.
Kein Unglück, keine Leiden
Vermögen uns zu scheiden!
O holde Zuversicht!

(gedichtet vom Vierzehnjährigen)

Naumburg a/S. d. 8. August 1850

Meine liebe Mutter.

Ich denke recht oft an Dich und möchte immer gern wissen wie Du Dich befindest; komm ja bald wieder zu uns. Ich bin gesund und munter, habe Dich sehr lieb und will seyn

Dein
gehorsamer Fritz.

[Naumburg, 3. März 1851]

Meine liebe Mutter,

Ich möchte dich gern sprechen aber weil ich nicht bei dir bin muß ich dir ein Briefchen schreiben. Ich freute mich sehr über den Apfelkuchen, ich danke schön dafür.

Ich denke immer an Dich und an Elisabeth, aber schreiben kann ich nicht mehr, denn ich bin müde.

Dein treuer Sohn
Fritz Nietzsche.

Pforta den 6 October 1858

Liebe Mutter!

Gleich heute, am ersten Tage meines Pfortnerlebens, schreibe ich an Dich und ich hätte Dir auch mancherlei mitzutheilen, was ich aber, da mir die Zeit fehlt, auf den Sonntag in Almrich versparen will. Bis jetzt befinde ich mich recht wohl, aber was ist an einem fremden Orte recht wohl?! Ich habe auch manche schon kennengelernt wie Braune, Thränhart, Neidhardt. Überhaupt werde ich mit der Zeit schon heimischer werden, aber lange wird's sicher dauern. –

Ich habe nun meinen Schrank eingeräumt, aber fand vieles nicht im Koffer, wie Tintenfaß, Stahlfedern, Seife und manche Kleinigkeiten. Schicke mir diese Sachen und eine Tüte Chokoladenpulver mit. Dann auch ein Buch: Voigt, «Geographie». Wenn es nicht unter meinen Büchern ist, so besorge es so schnell als möglich von Domrich zu mir. Einige Bücher habe ich mir hier schon kaufen müssen, ebenso ein Glas und Tasse. Hast du mit Hr. Professor Budensieg schon die Geldangelegenheiten abgemacht, da er doch alles Gekaufte bezahlen muß? Was sagt Lisbeth dazu?! Will sie nicht einmal schreiben, da sie mehr Zeit als ich hat? Ihr seid gewiß alle sehr beschäftigt mit dem Auszug, und [werdet] deshalb wohl nicht viel an mich denken können. Nun dann, wenn ihr und ich

eingewohnt sind, dann wollen wir uns öfter besuchen. Meine Hosen habe ich von Schn* Steinkopf erhalten, Weste und Rock erwarte ich sehnlich. Ebenso hat Steinkopf mir Maß zu einer Turnjacke genommen, die sehr bald besorgt sein muß. – Viele Grüße an Lisbeth, Tante Rosalien, Rieckchen und Lina, an Wilhelm und Gustav und an alle, die sich meiner erinnern. Ein andermal mehr.

Dein

Fr. W. Nietzsche.

Alumnus portensis** etc.

Pforta. d. 9^{ten} Oct. 1858

Liebe Mutter!

Du wirst Dich sicher wundern, daß ich schon wieder schreibe. Als ich heute meinen Brief abgab, empfing ich den lieben Deinigen. Ich habe mich sehr darüber gefreut und danke noch vielmal. Grüße auch die Tante vielmal und sage ihr, ich würde an den nächsten Sonntage kommen, wenn es irgend möglich ist. Du

* Abk. f. «Schneider».

** Lat. «Zögling des Alumnats (=Schülerheims) Pforta».

wünschst ein Verzeichnis von allem, was ich brauche. Hier folgt es; was noch fehlt, findest Du in den Briefen.

Brille Schere. Tinte. Damenbrett

Heftzeug. Stiefelknecht. Morgenschuh

Stecknadeln. Schocoladenpulv. Kandel.

Octavbücher. (vergleiche den I und II Brief)

Miethe nur ein Klavier bei Häneln; ich sehne mich sehr, wieder einmal zu spielen; dann schicke mir meine Uhr und Morgenschuh. – Bis jetzt geht es mir recht wohl, ich hatte mir Pforta weit ungemüthlicher gedacht, als es ist; dennoch aber läßt sich kein Vergleich machen zwischen Pfortner und Naumburger Gemüthlichkeit. Auch in der Klasse ist es bei weitem strenger. Ich kann aber aufstehen, wenn ich will, und da ich alle Morgen um 5 Uhr aufstehe, so schreibe ich Dir allemal einen Brief. Sonst hätte ich nicht Zeit dazu. Ein andermal werde ich mehr schreiben. Schicke mir nur ja alles, was in den drei Briefen stand. Viele herzliche Grüße an alle, die meiner gedenken.

Dein Fritz.

Al P*

* Abk. f. «Alumnus portensis», s. S. 7.

GEBURTSTAGSWUNSCH UND -DANK

Vergiß meinen Geburtstag nicht! Du kannst mir recht gut einen Kuchen schicken, da bloß 8 in meiner Stube sind. Sehr lieb wäre mir auch ein Kasten, ähnlich wie mein Grünen, wo ich alles wie Bleistift, Schere, Nähzeug hineinstecken könnte.

[Pforta, 16. Oktober 1858]

Liebe Mamma!

Ich schreibe nur, um dir noch recht viele Mal für alles, was du mir zu meinem Geburtstag geschickt, zu danken. Du hast mir mit allen große Freude bereitet. Wie nett war der schöne Kuchen in Wein, Nüssen und Blumen eingepackt! [...]

Lebe wohl!!

Dein Fr W Nietzsche.

Al port

Schickt Brillen!!!

[Pforta, 22. September 1859]

Liebe Mamma!

Nach dem gestrigen Besuche muß ich Dir heute doch noch schreiben. Es ist mir nämlich das Malheur passiert, daß meine schwarze gute Hose zerrissen ist. Du kennst wohl schon die wilden Feierlichkeiten des Examenmanns. Ich hatte die Hosen des Examens wegen noch an, stürzte hin, und sie platzten auf dem Knie. Ich möchte sie Dir nun gern schicken, kann aber nicht, da mir die Kiste fehlt. Sonntag werde ich nun wahrscheinlich nicht kommen können. Ich werde überhaupt auch die Klassenparthien deshalb nicht mitmachen können, da meine andren Hosen (Turn) durch Blutflecke am Knie entstellt sind und meine alten schwarzen zerrissen. Das ist doch rechte Hosennoth! [...]

Dein Fritz.

[Pforta, 3. Oktober 1859]

Liebe Mamma!

– Meinem Versprechen zufolge schreibe ich Dir heute am Montag. Ich bin gestern abend eine Stunde zu

früh in Pforta angekommen; es waren während dieser Tage hundert abwesend. Nun, das ist der letzte Brief, den ich an euch nach Naumburg sende. Ihr dürft aber gar nicht denken, daß ich da noch traurig Abschied nehmen will; der Brief würde dir (glaube ich) dann eher unlieb sein. Ich freue mich nur noch, daß wir diese drei Tage zusammen verlebt haben und danke noch viele mal. – [...]

Es gibt im Menschenleben Augenblicke

Wo wir vergessen, daß wir einen Punct

Im unermessnen Weltall nur bewohnen!

Glück zu!

Dein FrWN.

Schicke mir einen

Theelöffel

Siegellack-Oblaten

Ein Messer

Messias*

Cacao

Wäsche.

Streichhölzer.

Rosenstahlfedern

Schlittschuh

* Biblisches Hexameterrepos von Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803), der gleichfalls Schüler in Pforta gewesen ist.

[Pforta, 16. April 1863]

Donnerstag früh.

Liebe Mutter.

Wenn ich dir* heute schreibe, so ist es mir eins der unangenehmsten und traurigsten Geschäfte, die ich überhaupt gethan habe. Ich habe mich nämlich sehr vergangen und weiß nicht, ob du mir das verzeihen wirst und kannst. Mit schwerem Herzen und höchst unwillig über mich ergreife ich die Feder, besonders wenn ich unser gemüthliches und durch keine Mißlaute getrübtcs Zusammenleben in den Osterferien mir vergegenwärtige. Ich bin also vorigen Sonntag betrunken gewesen und habe auch keine Entschuldigung weiter, als daß ich nicht weiß, was ich vertragen kann und den Nachmittag gerade etwas aufgereggt war. Wie ich zurückkam, bin ich von Obl** Kern dabei gefaßt worden, der mich dann Dienstag in die Synode citieren ließ, wo ich zum Dritten meiner Ordnung herabgesetzt und mir eine Stunde des Sonntagsspaziergangs entzogen wurde. Daß ich sehr niedergeschlagen und verstimmt bin, kannst du dir denken, und zwar mit am meisten, daß ich dir solchen

* Schreibweise hier durchgehend ausnahmsweise mit kleinem «du».

** Abk. f. «Oberlehrer».

Kummer bereite durch eine so unwürdige Geschichte, wie sie mir noch nie im meinem Leben vorgekommen ist. Und dann wie thut es mir auch des Pred.* Kletschke wegen leid, der mir erst solch unerwartetes Vertraun erwiesen! Durch diesen einen Fall verderbe ich mir nun meine leidliche Stellung, die ich mir in vorigem Quartal erworben hatte, völlig. Ich bin auch so ärgerlich über mich, so daß es mit meinen Arbeiten gar nicht vorwärtsgehn will, und kann mich noch gar nicht beruhigen. Schreib mir doch recht bald und recht streng, denn ich verdiene es, und keiner weiß mehr als ich, wie sehr ich es verdiene.

Ich brauche dich wohl nicht weiter zu versichern, wie sehr ich mich zusammennehmen werde, da es jetzt sehr darauf ankommen wird. Ich war auch wieder zu sicher geworden und bin jetzt, allerdings höchst unangenehm, aus dieser Sicherheit aufgescheucht worden.

Heute werde ich zu Pred. Kletschke gehn und mit ihm reden. – Bitte, erzähle übrigens die ganze Sache nicht weiter, wenn sie sonst nicht schon bekannt sein sollte.

Schicke mir übrigens doch baldigst meinen Shawl, ich leide jetzt immer noch an Heiserkeit und Brustschmerzen. Auch den betreffenden Kamm.

* Abk. f. «Prediger».

Nun lebe wohl und schreib mir ja recht bald und sei mir nicht zu böse, liebe Mutter.

Sehr betrübt
Fritz.

[Pforta, 2. Mai 1863]

Liebe Mama.

[...] Was meine Zukunft betrifft, so sind es eben diese ganz praktischen Bedenken, die mich beunruhigen. Von selbst kommt die Entscheidung nicht, was ich studieren soll. Ich muß also selbst darüber nachdenken und wählen; und diese Wahl ist es, die mir Schwierigkeiten macht. Gewiß ist es mein Bestreben, das, was ich studiere, ganz zu studieren, aber um so schwieriger wird die Wahl, da man das Fach heraussuchen muß, worin man etwas Ganzes zu leisten hoffen kann. Und wie trügerisch sind oft diese Hoffnungen! Wie leicht läßt man sich von einer momentanen Vorliebe oder einem alten Familienherkommen oder von besonderen Wünschen fortreißen, so daß die Wahl des Berufes ein Lottospiel erscheint, in dem sehr viele Nieten und sehr wenig Treffer sind. Nun bin ich noch in der besonders unangenehmen Lage, wirklich eine

ganze Anzahl von auf die verschiedensten Fächer zerstreuten Interessen zu haben, deren allseitige Befriedigung mich zu einem gelehrten Manne, aber schwerlich zu einem Berufsthier machen würde. Daß ich also einige Interessen abstreifen muß, ist mir klar. Daß ich einige neue hinzugewinnen muß, ebenfalls. Aber welche sollen nun so unglücklich sein, daß ich sie über Bord werfe, vielleicht gerade meine Lieblingskinder!

Ich kann mich nicht deutlicher aussprechen, die kritische Lage ist einleuchtend, und übers Jahr muß ich mich entschieden haben. Von selbst kommt es nicht, und ich selbst kenne die Fächer zu wenig. [...]

Lebt recht wohl allesamt!
Fritz.

[Pforta, 6. September 1863]
Sonntag Abends um zehn Uhr.

Meine Grüße Euch allen!

[...] Also heute einige Zeilen, damit ihr erfahrt, daß ich noch lebe, Bücher um mich gewälzt habe und bis nächsten Sonnabend nicht dran denken kann, aus dieser Verschanzung herauszukommen. Dabei bin ich heiter, mitunter verstimmt, erlebe bald gute und lu-

stige, bald verdrießliche Dinge, aber das Uhrwerk ist im Gang und schnurrt fort, ob eine Fliege sich auch drauf setzt oder eine Nachtigall dabei singt.

Allerdings, der Herbst und seine gereifte Luft hat die Nachtigallen vertrieben, und die Fliegen haben sich dabei eine Erkältung zugezogen. Und ich liebe den Herbst sehr, ob ich ihn gleich mehr durch meine Erinnerung und durch meine Gedichte kenne.

Aber die Luft ist so kristallklar, und man sieht so scharf von Erde nach Himmel, die Welt liegt wie nackt vor den Augen.

Wenn ich minutenlang denken darf, was ich will, da suche ich Worte zu einer Melodie, die ich habe, und eine Melodie zu Worten, die ich habe, und beides zusammen, was ich habe, stimmt nicht, ob es gleich aus einer Seele kam. Aber das ist mein Loos!

Nun gehen sie wieder ab, die Schwalben, die nach Süden zu die Segel richten, und wir singen wieder sentimental hinterdrein und schwenken die Seidel, und mancher wischt sich die Nase vor Rührung, denn der Postillon bläst: Schier dreißig Jahre bist du alt!

Das nennt man heutzutage einen Lebensabschnitt, und mancher Abiturient stellt sich jetzt das Leben wie einen Kuchen vor, von dem er das kleinere, etwas verbrannte Stück vertilgt hat, und nun geht er mit Energie und würdiger Vorbereitung daran, das größere, süßere Schnittchen zu beseitigen.

Und siehe, es bleibt ein schäbiger Rest, den nennt man Lebenserfahrung, und geniert sich, ihn den Hunden vorzuwerfen. Aus Pietät vielleicht. Denn er hat einem viel Zähne gekostet. – [...]

Fritz.

[Bonn,] im Dezember 1864

Meine liebe Mama und Lisbeth,

mein Wunsch ist, daß Ihr das kleine Paketchen erst am Weihnachtsabende aufschnürt, damit Ihr doch eine kleine Überraschung habt, vielleicht auch nur eine Enttäuschung. Meine Bitte ist: Nehmt fürlieb, ich gebe Euch von dem Besten, was ich vermag, aber das ist nicht viel. Ihr werdet meine Mühe und meinen Fleiß daran erkennen; immer dachte ich dabei an Euch und wünschte den Moment bei Euch zu sein, wo Ihr Euch vielleicht darüber freut.

«Und solche liebliche Gedanken laben
Die Arbeit selbst; ich bin am müßigsten,
Wenn ich sie thue»

so heißt es in Shakespeares «Sturm» und so heißt es auch bei mir; müßige Arbeit und arbeitsvolle Muße!
Was sollte ich Euch auch geben, wenn nicht etwas

Eigenes, etwas, worin Ihr mich im Bilde wiederseht. Darum habe ich auch noch den Schattenriß meines jetzigen Äußern vorankleben lassen, damit Ihr meine Gabe gern in die Hand nehmt, und vielleicht auch oft.

Ihr merkt es schon, daß ich mich mit einer gewissen Eitelkeit von meinem Werkchen spreche, und es hat doch seinen ganzen Zweck verfehlt, wenn es Euch nicht gefallen sollte. Wenn Ihr nur einen Christbaum mit Lichtern habt! Denn es muß sich hübsch ausnehmen im Lichterglanz. Ich werde an dem Christabend natürlich lebhaft an Euch denken, und Ihr jedenfalls auch an mich. Es ist zwar recht gemüthlich in meiner Wohnung, und ich will auch jenen Abend sehr angenehm verleben. Auch wir werden uns auf der Kneipe einen Lichterbaum anzünden, auch wir werden uns gegenseitig kleine Geschenke machen. Aber freilich, das ist nur eine matte Nachahmung einer heimathlichen Gewöhnung, an der eben die Hauptsache, die Familie, der Kreis der Verwandten fehlt. [...]

Adieu!

Euer
Friedrich Wilhelm Nietzsche.

[Bonn, Weihnachten 1864]

Meine liebe Mamma und Lisbeth,

ich erzähle Euch jetzt der Reihe nach. –

Sonnabend war herangekommen; ich hatte zu Mittag gegessen und blieb zu Hause, denn ich dachte, daß möglicherweise etwas ankäme. Wenn die Thür des Hauses ging, wenn die Treppe herauf jemand ging, so steigerte sich meine Erwartung. Es wurde dunkel; noch war nichts da. Ich setzte mich auf das Sopha, zündete die Lampe nicht an und stellte mir vor, daß um diese Zeit Ihr Euch bescheeren würdet. Ich aß etwas zu Abend, es war sieben Uhr. Ich ging auf unsre Kneipe, auf dem Wege sah ich viel hell erleuchtete Fenster. Dort fand ich die andern Frankonen* und einen schönen Christbaum. Dann bescheerten wir uns kleine lächerliche Sachen, z.B. bekam einer, der viele Pumpe hat, eine Sparbüchse, ich erhielt wegen meiner Vorliebe für Hektor Berlioz einen Halbmond**. Wir tranken mehrere schöne Bowlen, die der Wirth setzte, und waren heiter. Gegen 11 kam ich nach Hause, aber ich fand nichts.

Morgens wurde ich zur Bescheerung des Wirths

* Bonner Burschenschaft, die F.N. aber im Folgejahr wieder verließ, weil ihm das Verbindungsleben mißfiel.

** Anspielung auf die vom frz. Komponisten weiterentwickelten halbmondförmigen Hörner («Sauerländer Halbmond»).

hinuntergeladen, ich bekam ein höchst elegantes Portemonais. Dann war ich ein Stündchen bei dem Russen, der unter mir wohnt. Wir gingen dann zusammen in die Kirche und wieder heraus. Noch war nichts da. Es wurde Mittag. Da aber brachte man mir zu meiner größten Freude die Kiste. Der Postbote hatte gestern den ganzen Nachmittag herumgesucht, wem die Kiste gehören möchte. Die Adresse war falsch: Ich wohne ja Bonngasse 518.

Nun ging ich eifrig ans Werk mit Hammer und Zange. Und was fand ich alles!

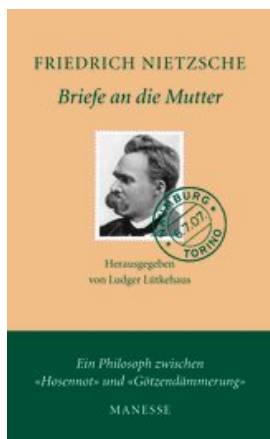
Auf meinem Tisch baute ich alles auf das Schönste auf und setzte mich davor und las zuerst die allerliebsten Briefe. [...] Wie hübsch habt Ihr doch an alles gedacht. [...]

Meinen herzlichsten Dank! Euer Fritz.

[Bonn, Ende Dezember 1864]

Liebe Mama und Lisbeth,

[...] Ich liebe die Sylvesternächte und die Geburtstage. Denn sie geben uns Stunden, wie man sie sich freilich oft machen kann, aber nur zu selten sich macht, wo die Seele stille steht und einen Abschnitt der eignen Entwicklung übersehen kann. In solchen



Friedrich Nietzsche

Briefe an die Mutter

Gebundenes Buch, Pappband, 96 Seiten, 10,4 x 17,0 cm

ISBN: 978-3-7175-4062-5

Manesse

Erscheinungstermin: August 2007

Ein Philosoph zwischen «Hosennot» und «Götzendämmerung»

Nur wenige Geistesgrößen haben so oft und so innig an die Mutter geschrieben wie Friedrich Nietzsche (1844–1900). Die kundige Auswahl reicht vom Brief des Fünfjährigen, der die Mutter «sehr lieb» hat und ihr «gehorsamer Fritz» sein will, bis zu den dramatischen Zeilen unmittelbar vor Ausbruch des Wahns. Neben dem Allzumenschlichen finden sich Reflexionen über Gott und die Welt. Über die philosophische Hintertreppe erhält man einen Einblick in den seelisch-geistigen Kosmos des überragenden Denkers, Brief um Brief entsteht ein packendes Psychogramm.